



Die Lehre der Ökonomie ist in der Krise. Das möchte man heute kaum noch lesen, so oft stieß man in den letzten Jahren über diesen Satz. Kritisches zur Mainstreamökonomie füllt mittlerweile ganze Regalreihen. So gesehen hatte die Krise auch etwas Positives. War es Visionären und Kritikern bis vor ein paar Jahren gar nicht möglich, das System tiefgreifend auf den Prüfstand zu stellen. Wer es als wissenschaftlicher Mitarbeiter gewagt hat, die heilige Kuh der Ökonomie – die Neoklassik – öffentlich zu diskreditieren, der spielte mit seiner wissenschaftlichen Reputation und nicht zuletzt mit einer ganz lebenspraktischen Entwicklung: mit seiner beruflichen Karriere.

Dass das was Studenten in den ersten Semestern als Denkstrukturen in ihren Köpfen zementieren müssen einer kritischen Beschauung nicht standhalten kann, ist mittlerweile Allgemeingut. Doch wie sieht diese Welt aus, die dort im Elfenbeinturm konstruiert wurde und die sich junge Studenten der Muttermilch gleich einverleiben müssen, auf dass sie auf Linie gebracht werden? Oder anders gefragt: Wie sieht diese Welt aus, wenn man sie einmal zwischen all den mathematischen Formeln herauszieht und in verständlicher Prosa präsentiert? Oder nochmal anders gefragt: Wie sehen Neoklassiker die Welt?

Wunderbar plastisch hat dies der US-amerikanische Ökonom John Komlos in seinem Werk „Ökonomisches Denken nach dem Crash. Einführung in eine re-

„Ökonomisches Denken nach dem Crash“

Eine Buchbesprechung... und mehr

Christian Mayer

alitätsbasierte Volkswirtschaftslehre“ formuliert. Komlos, der bis zu seiner Emeritierung 2010 das Institut für Wirtschaftsgeschichte an der LMU München geleitet hat, schreibt dort:

„Super-Rationalität herrscht in diesem utopischen Reich voll von Konsumenten, die ausreichend gebildet sind, um jedes Detail der Wirtschaft zu kennen und zu verstehen, und daher stets nichts weniger als das Beste tun, um ihren Nutzen zu maximieren. Sie besitzen ein perfektes Verständnis von allen Nuancen im Kleingedruckten von Verträgen und eine vollkommene Voraussicht von Anfang bis zum Ende ihres Lebens. Informationsüberflutung ist kein Problem für Otto Normalverbraucher und die Welt ist voll von Informationen, die jederzeit frei und unmittelbar verfügbar und kinderleicht zu verstehen sind. Menschen treten als Erwachsene ins Wirtschaftsleben ein, in ihren Vorlieben und Geschmäckern voll ausgebildet, werden aber gleichzeitig in ihrer Kindheit von Unternehmen nicht beeinflusst. Es gibt keine Markenprodukte und Waren haben keine qualitative Dimension. Daher ist Einkaufen ein Kinderspiel: zwei Schachteln generisches Müsli oder drei? Es gibt keine falschen Versprechungen, sodass Käufer nicht auf der Hut sein müssen. Es gibt kein Bedauern in dieser idyllischen Wirtschaft, keine Notwendigkeit für Ermessensentscheidungen oder Intuition, kein Gefühl, keine wirkliche Unsicherheit und daher keine Fehler und keine Notwendigkeit, sich um Anwaltskosten oder andere Zwangsmaßnahmen oder Transaktionskosten kümmern zu müssen. Tatsächlich gibt es keine Gesellschaft, keine Kinder, kein Geschlecht, keine unsichtbaren Barrieren, keine Klassen und somit keine Unterschicht, keine Ungleichgewichte der Macht und keine rassischen, räumlichen oder zeitlichen Dimensionen. Die Konsumenten werden

nicht durch Werbung oder durch andere Menschen im Konsum beeinflusst.

Produzenten wohnen ebenfalls in dieser imaginären Wirtschaft; sie wissen ebenfalls alles, sowohl über die Konsumenten wie auch über ihre eigenen Unternehmen, und daher können sie ihre Gewinne stets leicht maximieren. Tatsächlich gibt es in dieser Wirtschaft überhaupt keine Unternehmen im Sinne einer modernen Aktiengesellschaft, nur einfache Einheiten, die im Einklang agieren. Es gibt keine Aktionäre oder Vorstandsvorsitzende, die ihr eigenes Einkommen und nicht die Gewinne des Unternehmens maximieren könnten. Diese Pseudo-Firma muss nicht werben, um die Konsumenten davon zu überzeugen, ihre Produkte zu kaufen, und hat keinen Anreiz, Kartelle zu formen, Konsumenten zu täuschen oder das System zu manipulieren. Lobbyisten sind eine ausgestorbene Spezies, sodass es keinen politischen Prozess gibt, der die Spielregeln zugunsten der Wohlhabenden und Einflussreichen manipulieren kann. Lösungen werden in Form einer einzigen Entscheidung ohne Vorgeschichte und ohne weitere Auswirkungen auf Folgeperioden präsentiert. In der Tat spielt die Zeit in dieser statischen Welt keine Rolle: Die Vergangenheit ist passé und die Zukunft ist offensichtlich. Daher gibt es nur den Augenblick.

Alle Gesetze sind bereits in Kraft und so brauchen wir nicht zu diskutieren, wie sie zustande gekommen sind und welche Vorteile sie den Mächtigen bieten, oder inwiefern sie die Enteigneten missachten. [...] Freie Märkte sind effizient und stehen daher über der Moral. [...] Wohlbefinden wird durch Geld gemessen, aber es gibt keine Armen oder Reichen und deshalb gibt es weder Macht noch Hunger. Daher ist das System demokratisch: ein Dollar – eine Stimme.

Die Tatsache, dass einige mehr Geld als andere haben, ist ihr Geburtsrecht, weshalb es keine Notwendigkeit gibt, darüber zu diskutieren, dass sie de facto mehr Stimmen haben.“^[4]

Wer nicht über den Genuss einer ökonomischen Ausbildung verfügt, der wird den Kopf schütteln ob einer solchen Weltsicht. Für Studenten der Wirtschaftswissenschaften ist sie das tägliche Brot. Dabei ist die Realitätsferne der Standardökonomie nichts Neues. Die reine Marktgläubigkeit mit ihrer Aura einer alles zum Guten treibenden Effizienz, vertreten heute nur noch engstirnige Vertreter der Zunft. Allein dieser Erkenntnis willen lohnt sich die Lektüre des Werkes nicht. Deshalb muss sich der Leser auch etwas durch das erste Kapitel mit dem Schwerpunkt auf „den Markt“ ziehen, bietet es doch nicht allzu viel Neues. Gleichwohl sind die dortigen empirischen Widerlegungen eines laissez-fairen Marktes evident wie unterhaltsam. Neben Bekanntem erfährt der Leser aber noch mehr aus und über die Welt der Standardökonomie.

Ausgewählte Punkte



Komlos beschreitet bei seinen Analysen zwei Wege. Auf dem einen bleibt er seinem Metier treu und argumentiert ökonomisch. Dabei geht er vielschichtiger vor als seine Kollegen aus der Neoklassik. Der US-amerikanische Ökonom glaubt nicht an den singulären Markt. So macht es bereits einen Unterschied, ob man sich über das Gesundheits-, das Schulwesen oder Benzin unterhält. Diese Märkte sind so spezifisch, dass eine Vereinheitlichung unter „dem Markt“ als gefährliche Simplifizierung gesehen werden darf.^[2] Auf dem anderen Weg verlässt Komlos die Welt der Wirtschaftswissenschaften und holt andere Disziplinen an den Tisch. Was in vielen Sozialwissenschaften heute gang und gäbe ist, wird von der Standardlehre der Ökonomie bis heute verteufelt. Dabei bergen psychologische und soziologische Ansätze ein unglaubliches Potenzial in sich, will man den wirtschaftenden Menschen verstehen, – wer hätte das gedacht!? Erst durch die Hinzunahme von nicht-wirtschaftlichen Fakultäten lässt sich das Thema Konsum facetten-

reich besprechen. Mit dieser Multiperspektivität hält Komlos ein Instrument in Händen, mittels dem er die neoklassische Scheinwelt zerbricht, indem er sie überzeugend als „vorfreudianisch“ und „vorpawlowisch“ entlarvt.^[3] (In Anlehnung an den Psychologen Sigmund Freud und den Mediziner und Psychologen Iwan Petrowitsch Pawlow). Und gerade weil die Standardlehrbücher bis heute Aspekte anderer Facultas ignorieren, gehen sie noch immer davon aus, jeder Mensch würde seinen persönlichen Nutzen in Bezug auf sich selbst maximieren. Dabei geschieht dies vielmehr in Orientierung an einem externen Referenzniveau. Was konsumieren meine Freunde? Meine Nachbarn? Meine Vorbilder? Der Mensch strebt eben bis zu einem gewissen Grad auch nach Geltung. Konsum ist eingebettet in ein soziales Gefüge.



© veit kern / pixelio.de

Anstatt also nur von abstrakten Einheiten wie dem Markt, dem Gut oder dem Nutzen zu sprechen, muss man sich den Menschen genau ansehen. So zeigt beispielsweise der Framing-Effekt, dass sich Menschen bei gleicher Faktenlage ganz unterschiedlich verhalten. Ausschlaggebend ist die Art und Weise wie die Fakten präsentiert werden. So spielt es eine immense Rolle, ob man hört, dass von 100 verunglückten Menschen 90 überlebt haben, oder eben, ob von 100 verunglückten Menschen 10 gestorben sind. Die Sprache hat einen erheblichen Einfluss auf das Denken. Auch werden die Regeln der Logik und der Wahrscheinlichkeit allzu häufig von der Intuition und den persönlichen Heuristiken außer Kraft gesetzt. So wurde Probanden in einer Untersuchung zwei Lebensversicherungsmodelle für Reisen

angeboten. Das erste deckte Terroranschläge namentlich ab. Das zweite versicherte gegen jegliche Todesursache. Auch wenn das zweite Angebot ja Terroranschläge mit einschließt, wollten die meisten Probanden die erste Versicherung. Beim Wort Terror setzte offenbar der Verstand aus.^[4] Nicht nur ist dies ein schönes Beispiel für den Framing-Effekt, es widerlegt zugleich die neoklassische Annahme, Menschen würden immer und überall rational entscheiden. Um diesen Einwand zu bekräftigen, bespricht Komlos auch die Rolle der Prospect-Theorie^[5] und präsentiert Ergebnisse der Verhaltensökonomie.^[6] Summa summarum kritisiert Komlos, dass die Standardökonomie dort beginnt, wo eine Sozialisation bereits stattgefunden hat. Die ganzen Kapitel der psychischen und soziologischen Entwicklung werden von Standardökonomern ausgeblendet und es bleibt deren Lehre nichts anderes übrig, als den Menschen im Abstrakten – in „dem Konsumenten“ – verschwinden zu lassen.

Generell wirft der Wirtschaftshistoriker der Neoklassik vor, mit ihren Modellen längst nicht mehr am Zahn der Zeit zu sein. Anstatt sich der Komplexität globalisierter Märkte zu widmen, diskutieren Neoklassiker immer noch über die Smith'schen Bäcker und Metzger aus dem 18. Jahrhundert, die sich auf einem völlig trivialen Markt begegnen. Dabei ist es durchaus möglich, dass heutige Märkte nie zu einem von der Neoklassik so vehement besungenen Gleichgewicht kommen, da heutige Märkte hochgradig komplex sind und – anstatt zu konvergieren – kleine Änderungen bereits große Katastrophen hervorbringen können.^[7]

Besonders interessant wird Komlos differenzierte Betrachtung beim Thema des technischen Fortschritts. Anstatt dessen Folgen einmal – und immer wieder – grundlegend zu diskutieren, präsentieren ihn die Standardlehrbücher als heilige Kuh. Dabei sorgte die jüngste Innovationswelle, jener in der Finanztechnologie, zu systemischen Risiken. Anstatt den technischen Fortschritt im

1 John Komlos: Ökonomisches Denken nach dem Crash. Einführung in eine realitätsbasierte Volkswirtschaftslehre. Marburg 2015. Metropolis Verlag, S. 22f.

2 Vgl. ebd., S. 34.

3 Vgl. ebd., S. 60ff.

4 Vgl. ebd., S. 87.

5 Nicht die Menge des Konsums bestimmt den persönlichen Nutzen, sondern dessen Veränderungsrate in Anlehnung an ein etabliertes Referenzniveau.

6 Vgl. ebd., S. 89.

7 Vgl. ebd., S. 141ff.

sakrosankten Licht erstrahlen zu lassen, wäre es die Ökonomie der Gesellschaft schuldig, dieses Thema umfangreich zu besprechen. Denn „*Fortschritt geschieht auf Kosten der Verlierer im Prozess der Veränderung*“^[8]. Genau betrachtet widerspricht sich die Neoklassik in ihren Annahmen, ja sie ist geradezu inkonsequent: Auf der einen Seite ist diese gegen die Umverteilung des Reichtums. Begründet wird dies damit, dass eine Umverteilung nicht pareto-effizient wäre; also es nicht möglich wäre, jemanden besser zu stellen, ohne jemand anderen schlechter zu stellen. Auf der anderen Seite sieht sie jedoch nicht, welche Verlierer der technische Wandel bisweilen hervorruft. Die Geschichte wiederholt sich nicht. Die industrielle Revolution erleichterte die körperliche Arbeit und befreite den Menschen in vielen Bereichen von extrem belastender Arbeit. Die digitale Revolution heute ist nicht dasselbe. Sie greift nach dem menschlichen Denken. Und während die Standardlehre nur davon spricht, dass die Verlierer andernorts neue Arbeitsplätze finden würden, vergisst diese Weltsicht, dass in den USA heute immer noch 5 Millionen Menschen weniger beschäftigt sind als noch 2008. Zwar spricht Komlos dies nicht direkt an, aber es liegt auf der Hand: Wer seine Arbeit in Zeiten der industriellen Revolution verloren hat, der fand eine neue Anstellung größtenteils gerade nicht im industriell-produzierenden Gewerbe, sondern fand eher eine Arbeit, bei der Kreativität oder eine soziale Fähigkeit gefragt war. Jetzt greift der technische Fortschritt auch in diese Bereiche. Wohin werden die freigesetzten Arbeitskräfte dann ausweichen? Immerhin sollen bald Roboter die Pflege der Angehörigen übernehmen. Nie lassen sich alle Auswirkungen eines großen industriellen Umbruchs prognostizieren. Komlos ist kein Gegner technischer Neuerungen. Aber er fordert zurecht, dass man über „Notfallpläne“ sprechen muss. – Für den Fall der Fälle. Es ist ja auch nicht immer so, dass sich eine bessere Technologie durchsetzt. Wer das glaubt, der vergisst die besondere Beziehung von Zeit und Raum. Der übersieht, dass schlechtere Technologien in der Regel schon länger am Markt sind, sich entwickelt haben und deshalb mit geringeren Durchschnittskosten arbeiten, was in einigen Fällen dazu geführt

hat, dass die vermeintlich bessere, weil effizientere Technologie, nach kurzem aufgeben musste.^[9]

Besonders das Kapitel Lohnentwicklung wirft einen fundierten Blick auf die Realität. Die Standardtheorie lehrt, dass der Lohn (bei vollkommenem Wettbewerb!) stets dem Grenzprodukt entspricht. Und was sagt die Empirie dazu? Zum einen: Dass das Grenzprodukt sich nicht wirklich bestimmen lässt. Zum anderen: Tatsächlich entwickelten sich die Löhne und die Produktivität in den USA von 1947 bis 1970 im Gleichschritt, bis die Ölkrise diese Entwicklung auseinanderriss. Während die Produktivität in den USA bis heute um weitere 85 % zulegen konnte, hinken die Löhne mit vergleichsweise wenigen 35 % hinterher. Bereits diese Entwicklung gäbe Anlass zur Diskussion. Aber Komlos dringt noch tiefer in die Materie ein. Er untersucht die offiziellen Zahlen der Lohnentwicklung und stößt auf eine niederschmetternde Tatsache. Seit den 1973er Jahre hat sich – real – der Jahresverdienst eines Mannes nicht erhöht. Vielmehr ging er um 300 Dollar zurück. Die 35 prozentige Erhöhung resultiert aus der Einkommenserhöhung der Frauen sowie einer kleinen Gruppe von Männern^[10] (wobei Komlos nicht angibt, wer diese kleine Gruppe ist). Pauschale Entwicklungsangaben sind augenscheinlich wenig brauchbar. Man muss genauer hinschauen und sich fragen, wie sich diese Zahl zusammensetzt. Schade ist, dass ein Vergleich mit der Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland fehlt. An späterer Stelle zeigt Komlos, dass diese Entwicklung mit dem Niedergang gewerkschaftlicher Macht einhergeht. Dabei sind Gewerkschaften nur in den Theorien aus dem Elfenbeinturm ein zu beseitigendes Übel. Die Standardlehre blendet das sog. Greenwald-Stiglitz-Theorem aus, gemäß dem Märkte bei unvollständigen Informationen (was die Regel ist) ineffizient, in diesem Falle ungerecht sind. Das liegt nicht zuletzt an der Marktmacht, die sich auf immer weniger Akteure bündelt, weswegen die Gewerkschaften eine wichtige Funktion übernehmen. (Mit dem Niedergang der Gewerkschaften in den USA in den 1970er Jahren korreliert das Auseinanderdriften von Löhnen und Produktivität). – Ein weiterer

9 Vgl. ebd., S. 228ff.

10 Vgl. ebd., S. 182ff.

Punkt, den die Neoklassik dank ihrer Scheuklappen nicht sieht.^[11]

Highlights des Buches



Auch veranschaulicht der US-Ökonom, dass Modelle, deren Annahmen zu trivial gewählt wurden, kaum brauchbar sind für ein wirkliches Verständnis von Welt. So vergisst die Standardlehre, dass die Entwicklung von Löhnen und insbesondere die Gewinne der Unternehmen von institutionellen Rahmenbedingungen, Gesetzen, der Kultur und den Erfahrungen früherer Generationen bestimmt werden. Im Finanzbereich waren diese exorbitanten Gewinne nur möglich, weil das Internet über Steuergelder aktiv entwickelt wurde und der Staat für eine entsprechende Infrastruktur gesorgt hat. Überall liest, sieht, hört man heute, die Unternehmen hätten ihre Gewinne selbst erwirtschaftet. Doch wären diese niemals möglich gewesen, hätte der Staat nicht über Steuergelder ein gesundes Fundament gelegt. So nennt Komlos als zentrale Bereiche das Internet, die Raumfahrt, die Satellitenkommunikation, die Biotechnologie und die Medizin. Er ist dabei in guter Gesellschaft. Kommt doch die an der Universität von Sussex lehrende Ökonomin Mariana Mazzucato in ihren empirischen Untersuchungen zu genau demselben Ergebnis. Nachzulesen in ihrem Werk „*Das Kapital des Staates. Eine andere Geschichte von Innovation und Wachstum*“.

Spätestens seit TTIP von den Medien aufgegriffen wurde, ist der Außenhandel und mit ihm der freie Handel ein überall diskutiertes Thema. Das Gros der in der Presselandschaft vernommenen Stimmen spricht davon, dass freier Handel Wachstum, Beschäftigung und damit Wohlstand bringe. Und so kann eine Ursula von der Leyen zur besten Sendezeit in der Tagesschau behaupten, dass jene westlichen Industrieländer die heute Weltmarktführer sind ihre Spitzenpositionen eben nur durch freien Handel erreichen konnten.

Gerade beim Thema Außenhandel lässt sich mit Komlos Analysen aber wunderbar zeigen, wie es um die universitäre Standardlehre bestellt ist. Unisono wird in den Polittalk-Shows davon gesprochen, dass freier Handel auf Grund der

11 Vgl. ebd., S. 244ff.



komparativen Kostenvorteile jedem Land einen Vorteil brächte, jüngst geschehen vom Präsidenten des Verbandes der Maschinenbauer, Carl Martin Welcker, in der Hart-aber-Fair Sendung vom 30.01.2017. Komisch daran ist, dass die Argumentation über eben diese komparativen Kostenvorteile von Paul Krugman widerlegt wurde und er für seine Arbeiten 2008 den Nobelpreis erhalten hat.^[12] Man stelle sich nur einmal vor, ein Mediziner würde ein Medikament gegen Aids oder Krebs finden, für seine Entdeckung den Nobelpreis bekommen und anstatt dessen Erkenntnisse fortan dafür genutzt werden, die Menschen von ihrer Krankheit zu heilen, würde man weiterhin so tun, als hätte es diese bahnbrechende Entdeckung nicht gegeben. – Wofür dann überhaupt einen Nobelpreis? Ein Skandal wäre das! Doch nichts Anderes geschieht hier. Dabei ist die Widerlegung der Theorie der komparativen Vorteile kein Nischenwissen. Wunderbar nachzulesen ist das bei Norbert Häring, Wirtschaftsjournalist beim Handelsblatt.^[13] Wieso dann aber diese veraltete Sichtweise auf die Welt? Ein Punkt, über den noch zu sprechen sein wird.

Es mag Komlos Profession als Wirtschaftshistoriker sein, die ihm einen Vorteil bei der Betrachtung der Historie bringt. Anders nämlich als Frau von der Leyen behauptet, wurden Deutschland, die USA und China nicht dadurch groß, dass sie von einem freien Handeln profitieren konnten, sondern weil sie es geschafft haben, ihre Industrie zunächst vor der Konkurrenz weiter entwickelter Länder zu schützen. Die Geschichte zeigt nämlich, dass sich Länder nur dann entwickeln, nur dann aufholen können, wenn sich ihre Industrie zunächst in ei-

12 Krugman widerlegte die auf Ricardo zurückgehende Außenhandelstheorie und ersetzte dessen Annahmen durch solche, die die historische Realität besser beschreiben können. Erst durch Krugmans Arbeiten konnte gezeigt werden, dass freier Handel nicht immer zum gewünschten Gleichgewicht führen muss und auch nicht führte. Regionale Disparitäten und Agglomerationseffekte können das Ergebnis bestimmter Veränderungen sein.

13 Vgl. <http://norberthaering.de/de/27-german/news/570-komparative-kostenvorteile?format=pdf> (zugegriffen am 30. 01. 2017)

nem geschützten Raum etablieren kann. Vielleicht hätte Frau von der Leyen einmal ein Buch zur Wirtschaftsgeschichte aufschlagen sollen. Ja, freier Handel bringt Vorteile. Aber nur denjenigen, die heute am lautesten danach rufen. Freier Handel wird dafür sorgen, dass den Ländern der Dritten Welt die Möglichkeit einer Aufholjagd verwehrt bleibt.

Doch bleibt Komlos nicht bei einem Blick auf die Wirtschaftsgeschichte stehen. Er nimmt sich auch der neoklassischen Aussage an, Zölle und dergleichen würden sich nachteilig auf die Wirtschaft eines Landes auswirken. Eindrucksvoll zeigt er, dass das neoklassische Modell, mit dem diese negativen Auswirkungen propagiert werden, nur unvollständig interpretiert wird, ja es gar von vielen versteckten Annahmen und Problemen begleitet wird. Eine dieser verdeckten Annahmen soll kurz herausgestellt werden: Die Aussagen des Modells stimmen nur dann, wenn es keine Arbeitslosigkeit gibt. So zeigt das Modell, dass beispielsweise durch Zölle die Preise steigen und damit ein Wohlfahrtsverlust einhergeht. Betrachtet man das Modell aber unter der Annahme, dass es Arbeitslosigkeit gibt (was wohl realistischer ist), so führen Zölle über die Zeit zu einer vermehrten inländischen Produktion und damit zu einer Verringerung der Arbeitslosigkeit. Daneben gibt es noch eine ganze Anzahl an weiteren verdeckten und realitätsfernen Annahmen in diesem Modell, die Komlos gekonnt widerlegt. Ganz generell zeigt er im weiteren Verlauf, dass Zölle, Subventionen oder sogar Importzertifikate (ein Vorschlag des US-Milliardärs Warren Buffet) über einen Multiplikatoreffekt zu einer Wohlstandsteigerung für alle führen können.^[14]

Ein ideologisches Intermezzo

John Komlos schreibt in seinen knapp 400 Seiten über Märkte, Konsumption, rationale Entscheidungen, Trendsetter, Unternehmen, Wettbewerb, Produktionsfaktoren und Marktregulierungen. Man erfährt etwas über geknickte Indifferenzkurven, über das Moral Hazard, Zeitkonsistenzen, Transaktionskosten, Pfadabhängigkeiten bei der Produktion und vieles mehr. Sein typisch locker-amerikanischer Schreibstil ist bisweilen gewöhnungsbedürftig, erleichtert das Lesen aber ungemein. Gerade wenn er

14 Vgl. ebd., S. 324ff.

über nicht-ökonomische Themen wie kognitive Dissonanzen, genetische Veranlagung, Kultur oder Gerechtigkeit schreibt, ist eine gewisse Distanz zum Thema durchaus zu spüren. Dafür wird seine Argumentation im ökonomischen Bereich umso fundierter. Und gerade deshalb kann man sich der Frage nicht erwehren, warum eine solche Persönlichkeit – die 2005 vom Handelsblatt immerhin auf die vierzehnte Stelle der meist zitierten Ökonomen in Deutschland gerankt wurde – nicht mehr Beachtung geschenkt wird. Vermutlich liegt das an seiner unorthodoxen Sichtweise auf die Welt der Wirtschaft. Dabei meint unorthodox nicht exotisch. Sie ist aber nicht neoklassisch und das ist ihr Problem. Auch Komlos fragt sich, wie es sein kann, dass ein Alan Greenspan (der 18 Jahre lang die US-amerikanische Zentralbank geleitet hat), in einem Interview zugeben musste, dass er die Krise nicht hat kommen sehen und bis heute noch nicht ganz verstanden hat, wie es dazu kommen konnte,^[15] wobei doch eine ganze Reihe hochkarätiger Forscher – darunter Nobelpreisträger – schon seit ewigen Zeiten darauf hingewiesen haben. So beispielsweise George Akerlof, Kenneth Arrow, Daniel Kahnemann, Paul Krugman, Thomas Schelling, Herbert Simon, Amartya Sen, Robert Shiller, Michael Spence, Joseph Stiglitz und Oliver Williamson.

Im Grunde gibt Komlos in seinem Buch auch eine kurze Antwort darauf. Das Zauberwort heißt Ideologie!

Politische, moralische und philosophische Sympathien sind das Resultat von Sozialisation und Mentalität und diese bestimmen, wie der Mensch mit Informationen umgeht. Ideologien sind Ausgangsannahmen von denen aus das Denken beginnt. Kein Mensch ist in der Lage seine Gedanken ohne eine erste (implizite) Annahme zu organisieren. Sie strukturiert die Weltsicht. Aus diesem Grunde gibt es in der Ökonomie auch so viele unterschiedliche Denkschulen. Komlos hofft, dass eine Ideologie durch die Zunahme von empirischer Evidenz beseitigt werden kann, doch verkennt er dabei etwas die Kraft einer Ideologie. So begab sich Martin Schoefer mit der experimentellen Wirtschaftsforschung auf die Suche nach dem *Homo oeconomicus*. Das Problem:

15 Vgl. ebd., S. 14.

Er konnte ihn nicht finden. Was neben gewissen egoistischen Zügen eben auch zutage trat, war altruistisches Verhalten. Und das passte nicht in die Theorie. Was also war zu tun? Dank der ideologischen Brille konnte die Theorie jedoch gerettet werden. Denn man ging einfach davon aus, dass kurzfristiges altruistisches Verhalten egoistisches Verhalten ist. Kurzfristiges Verhalten, das auf situative Nutzenmaximierung verzichte, sei ausgerichtet auf zukünftige Kooperationsgewinne.^[6] Eine Aussage, die außerhalb der empirischen Evidenz liegt. Dass der Egoismusbegriff damit zur Tautologie wird, scheint keine Rolle zu spielen.

Gleiches gilt für den Mindestlohn. Man muss sich nur einmal aufmachen und nach den Auswirkungen für den Mindestlohn suchen. Was man findet ist kein eindeutiges Ergebnis. Aber man findet einen Krieg über die Deutungshoheit der Realität. Man stößt auf Studien die von einem Arbeitsplatzverlust sprechen und auf solche, die das Gegenteil errechnen. Selbst die großen deutschen Wochenzeitungen liefern sich einen Kampf um die Wahrheit. Es gibt Vorwürfe aus beiden Lagern, wie unseriös die jeweils andere Seite gearbeitet habe. Nach langem Suchen kann man sich dem Gefühl nicht erwehren, dass Ökonomie wohl doch mehr von einer Religion hat als man das landläufig glauben möchte.

Ein Bild von Welt



Es ist fundamental sich zu vergegenwärtigen, wie es um das allgemeine Bewusstsein von Welt bestellt ist. Irgendwie glauben viele, dass das, was das Gros der Gesellschaft annimmt, der Wahrheit entspricht. Gleichzeitig sind neue und alternative Sichtweisen allenfalls nette Spielereien, haben aber wenig bis nichts mit der Realität zu tun. Dabei wissen wir spätestens seit dem Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn, dass wissenschaftliche Paradigmen nicht dadurch revolutioniert werden, dass sich „die Alten“ durch bessere Argumente oder Beweise überzeugen lassen, sondern sich neue Paradigmen durchsetzen, weil „die Alten“ aussterben und somit Platz für Jungforscher ist. Wissenschaftlicher Fortschritt geschieht nicht linear sondern sprunghaft. Der Mensch

ist eben nicht vernünftig, geschweige denn rational. Paradigmen können sich aber in den Köpfen der Menschen festbeißen und wirken damit gleich einem Filter, der nur erkennen lässt, was diesen Filter passieren kann und damit ins Paradigma passt. Silja Graupe – Vizepräsidentin der Cusanus-Hochschule – hat hierzu einen wunderbaren Aufsatz mit dem Titel „Zwischen Marktgläubigkeit und Marktkritik“ publiziert. Graupe zeigt zurecht, dass eine plumpe Forderung nach „mehr ökonomischer Bildung“ in der Gesellschaft keinen Sinn macht, weil es „die“ Ökonomie nicht gibt. Vielmehr muss man sich über die Formen und die Inhalte unterschiedlicher ökonomischer Denkschulen bewusst werden. Eine Forderung, der neoklassische Think Tanks kritisch gegenüberstehen. Graupe analysiert neoklassische Werke von Paul A. Samuelson, der „dauerhafte Wahrheiten“ zu verkünden glaubt. Und Friedrich A. Hayek, einer der bedeutendsten Neoliberalen des 20. Jahrhundert, glaubte, dass es bei ökonomischen Theorien nicht um richtig oder falsch in einem empirischen Sinne gehe. Vielmehr stehe die Kontrolle über die Gedanken im Vordergrund: „Die Macht abstrakter Ideen beruht in hohem Maße auf eben der Tatsache, daß sie nicht bewußt als Theorien aufgefaßt, sondern von den meisten Menschen als unmittelbar einleuchtende Wahrheiten angesehen werden, die als stillschweigend angenommene Voraussetzungen fungieren.“^[7] Mit Bezug auf Edward Bernays folgert Graupe, dass derjenige, der die Ideen in den Köpfen den Menschen kontrolliert, zugleich regiert. Neben Hayek führt Graupe auch Walter Lippmann ins Feld, der feststellte, dass wir alle Sklaven der Bilder in unseren Köpfen sind. Wer die Menschen kontrollieren will, der muss eine Scheinwelt etablieren zwischen den Menschen und ihrer Umwelt. Gelingt dies, werden die Menschen sich in Reaktion auf diese Scheinwelt verhalten. Das Problem: Jedes Verhalten als Reaktion auf diese Scheinwelt, hat Auswirkungen auf die reale Welt dahinter. Die Vorstellungsbilder jedoch trennen den Menschen von der Welt, sie gehen seinem Verstand voraus. Die Wahrnehmungen des Menschen sind nicht „rein“. Den Sinneseindrücken wird bereits ein bestimmter Charakter aufgezungen und zwar noch bevor diese den reflektierenden Verstand erreichen.

Dass es häufig zielführender ist, sich auch seinen eigenen Denkstrukturen zu widmen, um sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie man selbst zu diesem Ergebnis gekommen ist, wird viel zu häufig ausgeklammert. Und es ist eben gerade diese Scheinwelt, die die Masse nicht reflektieren kann. Daher wirkt das, was täglich von Experten vorgebetet wird auch so vernünftig. Gemäß dem Motto: „Wer immer wieder dasselbe sagt, hat Recht.“ (Max Uthoff). Graupe fasst Hayeks Forderungen zusammen: So „soll Wissenschaft die Aufgabe übernehmen, die Wahrnehmungsfähigkeit des Wissenschaftlers auf wenige Abstraktionen einzuschränken. [...] Sie hat für ein blindes Vertrauen in und einen absoluten Gehorsam gegenüber einer bestimmten Form der Weltanschauung zu sorgen“ und zwar nicht über eine beabsichtigte Selektion, sondern mehr durch einen Mechanismus, über den der Wissenschaftler selbst nicht mehr die Kontrolle ausübt. „Spezifisch für die Ökonomie als Wissenschaft heißt dies, ‚den Markt‘ nicht als ein reales Phänomen umfassend zu erforschen, sondern eine bestimmte Art und Weise des Denkens im Sinne des Lippmann’schen Stereotypes in den Köpfen der Menschen zu verankern. Sie soll abstrakte und weltfremde Modelle über die Wirtschaft zwischen den normalen Menschen und seine realen Lebensumstände sowie zwischen den Politiker und seinen tatsächlichen Verantwortungsbereich schieben.“^[8] All dies deckt sich mit den Inhalten ökonomischer Standardlehrbücher und damit ist es für Studenten – und auch für die späteren Dozenten – kaum mehr möglich, das eigene Gedankenfundament zu reflektieren. Die ökonomische Theorie wird selbst kaum zum Gegenstandsbereich aktiver Überlegungen. Kaum etwas zur Wirtschaftsgeschichte. Auch keine explizite Thematisierung der Voraussetzungen, auf denen das ökonomische Denken fußt, findet sich in den Standardlektüren. Graupe fragt daher zurecht: „Lernen Menschen, in diesen Bildern zu denken, nicht aber, über sie zu reflektieren?“^[9]

Damit lässt sich auch erklären, weshalb das neoklassische Paradigma vielen als wahr (wahrer?) vorkommt, im Vergleich zu anderen Denkschulen. Die Menschen wurden mit dieser Weltsicht sozialisiert, mit der Folge, dass neue

16 Vgl. Martin Schoefer: Ökonomik – Experimentelle Wirtschaftsforschung – Wirtschaftsethik (Philosophie und Ökonomie, Bd. 5). Münster 2005. Lit Verlag, S. 100.

17 http://www.silja-graue.de/wp-content/uploads/2016/01/Graupe_Marktgläubigkeit-und-Marktkritik_2016.pdf (zugegriffen am 31. 01. 2017)

18 Ebd.

19 Ebd.

(empirische) Informationen nur unsauber oder gar nicht aufgenommen und verarbeitet werden. So fordern mittlerweile 130 Milliardäre in den USA, man möge ihnen mehr Steuerlast aufbürden, da es ungerecht sei, dass Reiche einen niedrigeren Grenzsteuersatz haben als weniger betuchte Menschen. Die neoliberale Administration möchte davon aber nichts wissen. Man müsse Reiche und Unternehmen möglichst von der Steuerlast befreien, auf dass diese investieren, was letztlich allen zugutekommen würde. Doch fehlt es diesem Trickle-Down-Effekt bis heute an empirischen Belegen. Paul Krugman nennt diesen in den Köpfen verankerten Glauben „Voodoo-Ökonomie“. Das lässt sich anhand vieler empirischer Daten über den Zeitverlauf zeigen. So sehr das Denken der Menschen hier auch auf Linie gebracht wurde, spricht die Forschung eine andere Sprache: *„Es gibt einfach keine Beziehung zwischen Spitzensteuersätzen und dem Wirtschaftswachstum.“*^[20] Das mag un-

²⁰ John Komlos: Ökonomisches Denken nach dem Crash. Einführung in eine realitätsbasierte Volkswirtschaftslehre. Marburg 2015. Metropolis Verlag, S. 315.

befriedigend klingen, aber der Mensch ist eben nicht so einfach gestrickt, wie er vielerorts dargestellt wird. Zahlreiche empirische Befunde, die es auf Grund ihrer Distanz zur Neoklassik nie aus den Hallen der Forschungszentren heraus geschafft haben, stehen hierfür Beweis. Psychologie und Soziologie sind den Wirtschaftswissenschaften in diesem Feld weit voraus. Aber gerade das Buch von John Komlos hilft einem dabei, das (erlernte) Fundament auf den Seziertisch zu legen, um es einer kritischen Beschauung zu unterziehen. Um dies aber flächendeckend zu realisieren, braucht es eine pluralistische Ausbildung. Nur wer die Möglichkeit hat, sein eigenes Denken auch von einer anderen Warte aus zu reflektieren, ist auch imstande, sein eigenes Denken zu verstehen. Hierfür hat die Cusanus-Hochschule mit ihrer Gründung im Jahre 2015 einen ersten wichtigen Schritt getan, indem sie sich eben eine breit aufgestellte Wirtschaftsausbildung auf die Fahnen geschrieben hat. Abschließend noch einmal Komlos: *„Während die herkömmlichen Lehrbücher Hymnen auf Adam Smiths unsicht-*

bare Hand singen, betont dieses Buch Aspekte der real existierenden Märkte, deren Ergebnisse wesentlich von den Vorhersagen der oft verwendeten theoretischen Modelle abweichen. Ohne gut durchdachte Anreizstrukturen und verlässliche und effiziente Institutionen neigen Märkte in der realen Welt dazu, ineffizient und instabil zu sein und die wirtschaftliche Ungleichheit zu vergrößern.“^[21] Damit sei dem Buch eine reiche Leserschaft beschert. 

²¹ Ebd., S. 369.

Zum Autor

Dipl. HdL Christian Mayer



Jahrgang 1982, arbeitet als Lehrer an einer berufsbildenden Schule in Biberach an der Riß. Er unterrichtet dort die Fächer Wirtschaft und Deutsch. Weiter hält er an der DHBW Ravensburg die Veranstaltung „Wissenschaftstheorie und Methoden der empirischen Sozialforschung“.